

Martin von Tours († 397)

Zum 1600-Jahr-Gedenken des Diözesanpatrons

Einleitung

Martin von Tours ist und war ein populärer Heiliger – diese Einschätzung wird nicht nur durch die vielseitigen Gedenkveranstaltungen im Martinsjahr 1997 bestätigt, sondern auch durch einen anderen Martin, der seinen Namenspatron sehr zu schätzen wußte. Gemeint ist natürlich Martin Luther, der in seinen Tischgesprächen äußerte: »Es ist zuweilen viel gutes Dings drinnen, als in der Historia von S. Martino stehet: da er sterben sollte, da stund der Teufel zun Füßen bey seinem Bette, da sprach er keck zu ihm: »Siehe, quid tu hic stas, horrenda bestia? Nihil habes in me!« [Was stehst du hier, abscheuliche Bestie? Du hast nichts an mir]. Das ist ein recht Wort des Glaubens gewesen. Solch Ding sollt man aus den Legenden der Heiligen klauben, und nicht allerley Narrenwerk«¹.

Auch die Referenten der Martinstagung, die Geschichtsverein und Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart vom 10. bis 14. September 1997 gemeinsam in Weingarten veranstalteten, haben Interessantes aus der Vita des Heiligen Martin und seiner Wirkungsgeschichte »geklaubt«, und zwar in einer Bandbreite, die vom spätantiken Gallien bis zum Patronat Martins über die Diözese Rottenburg-Stuttgart reichte.

Leider sind nicht alle Referate der Tagung in diesem Band vertreten, da ein Teil davon in gegenseitiger Abstimmung in den repräsentativen Gedenkband, den das Bistum seinem Patron widmete, eingegangen ist². Der vorliegende Band des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte und der Jubiläumsband des Bistums wollen daher komplementär gelesen werden. Der Inhalt der hier nicht abgedruckten, aber im Gedenkband dokumentierten Beiträge soll wenigstens kurz skizziert werden. Ein grundlegendes Eröffnungsreferat bot *Karl Suso Frank* unter dem Titel »Martin von Tours und sein Hagiograph Sulpicius Severus. Spuren für eine Biographie«³. Grundlegend deshalb, weil wir »nur den von Sulpicius Severus vermittelten hl. Martin von Tours« haben. In dieser gedeuteten Lebensgeschichte sind in Ermangelung anderer Quellen Geschichte und Erfindung unendlich schwer voneinander zu trennen. Sulpicius Severus wollte die asketisch-monastische Lebensweise verteidigen und Martin als gleich- bzw. sogar höherwertige westliche Gestalt dem östlichen Mönchtum gegenüberstellen; diese Interessen leiten seine Darstellung der Vita des Tourer Bischofs. Sogar die Chronologie der Martinsbiographie ist bis heute unklar, weil der Hagiograph die Militärzeit seines Helden wohl möglichst kurz ansetzen wollte. Trotz dieser schwierigen Quellenlage konnte Frank ein historisches Profil des »bischöflichen Mönches« von seiner überraschenden Bischofswahl bis zu seinem beeindruckenden Sterben zeichnen. *Werner Groß* widmete

1 Tischreden (Weimarer Ausgabe), Bd. 6, Weimar 1921, Nr. 6978, S. 302f.

2 Martin von Tours. Ein Heiliger Europas, hg. v. Werner GROSS und Wolfgang URBAN, Ostfildern 1997.

3 Vgl. Karl Suso FRANK, Martin von Tours und die Anfänge seiner Verehrung, in: Ebd., 21–62.

sich dem Thema »Martinus - Patron der Diözese Rottenburg-Stuttgart«⁴. Nachdem Papst Pius VII. 1821 »den sehr ansehnlichen Tempel unter Anrufung des heiligen Martin« in Rottenburg zur Bischofskirche erhoben hatte, ging das Patronat der ehemaligen Stadtpfarrkirche auch auf das neue Bistum als Ganzem über. Pläne zur Verlegung des Bischofssitzes und zum Domneubau hemmten zwar die Rezeption des Patronats, doch zumal im 20. Jahrhundert brach es sich in liturgischer, künstlerischer und nicht zuletzt caritativer Weise (Martinus-Liebeswerk; Aktion Martinsmantel) und vollends ab dem offiziellen Martinusjahr der Diözese 1961 mächtig Bahn. *Wolfgang Urban* erschloß das ungeheuer weite Feld der »Ikonographie der Martinsdarstellung«⁵, die in ihrer vielfältigen künstlerischen Ausprägung die Popularität des Heiligen über alle Zeitenwenden hinweg illustriert. Insbesondere die »Mantelspende« hat inspirierend gewirkt; die variierende Darstellung des Bettlers spiegelt sehr eindrucksvoll die physischen und sozialen Nöte der jeweiligen Zeit. *Norbert Kruse* (»Martinskirche, Martinskloster, Martinskult in Altdorf-Weingarten«)⁶ konnte dem genius loci des Tagungsorts huldigen. Auf dem Weingartener Martinsberg wurde bereits um 700 eine dem fränkischen Reichsheiligen gewidmete Kirche errichtet, die wahrscheinlich in heidnisch-christlicher Kultkontinuität stand. Obwohl Martin durch die Reliquienschenkungen der Judith von Flandern (Oswald, Hl.-Blut) von 1094 eine mächtige »Kultkonkurrenz« erhielt, haben sich zumal in den Weingartener Klosterhandschriften des 12. und 13. Jahrhunderts und ihren Maleereien eindrucksvolle Zeugnisse der Martinsrezeption und -verehrung erhalten. *Werner Mezger* präsentierte schließlich die in ihrer lokalen Vielfalt kaum überschaubare prägende Rolle »des heiligen Martin im Brauchtum«⁷. Zum einen leiten sich Bräuche wie das Gansessen aus der Funktion des Martinstages als wichtiger Zäsur im bäuerlichen Arbeitsjahr und als Vorabend einer Fastenzeit her. Zum anderen hat aber auch die Liturgie des Festes (Lucerna-Perikope Lk 11,33-36) prägend auf die Martinsfeier und Laternenumzüge gewirkt. In evangelischen Gegenden wurden die Martinsbräuche durch den Bezug auf Martin Luther konfessionell umgedeutet.

Zwei Referate konnten leider nicht für die Drucklegung zur Verfügung gestellt werden: *Martin Heinzelmann* beschäftigte sich mit »Martins Rolle in der Sicht seiner Nachfolger (bis zu Gregor von Tours)«. In Tours selbst wurde Martin nach seinem Tod nur ein sehr widerwilliger Tribut geleistet. Sein Nachfolger Briccius, der ganz andere Vorstellungen vom Bischofsamt hatte und dafür von Sulpicius Severus heftig kritisiert wurde, widmete ihm lediglich eine Grabkapelle, die sehr schlicht ausfiel. Erst Bischof Perpetuus forcierte in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts die Verehrung Martins als Patron der nunmehr sehr schutzbedürftigen Bischofsstadt, indem er eine Martinsbasilika errichten ließ, eine Festordnung aufstellte und seinen Amtsbruder Paulinus von Périgueux anregte, die sulpizianische Martinusschrift in ein Epos von 3622 Hexametern umzusetzen. Die teilweise Zerstörung von Tours und die bleibende Nähe der feindlichen arianischen Westgoten hatten das Interesse an einem potenten himmlischen Helfer und Fürsprecher gesteigert. Gregor von Tours († 594), der Verfasser der »Frankengeschichte«, schließlich läßt die asketisch-monastischen Bezüge der Martinsvita eher zu-

4 Vgl. Werner GROSS, Sankt Martin, Dir ist anvertraut ... Die Diözese Rottenburg-Stuttgart und ihr Patron, in: Ebd., 151-182.

5 Vgl. Wolfgang URBAN, Der Heilige am Throne Christi. Die Darstellung des heiligen Martin im Überblick von der Spätantike bis zur Gegenwart, in: Ebd., 193-272.

6 Vgl. Norbert KRUSE, Martinskirche, Martinskloster, Martinskult in Altdorf-Weingarten, in: Ebd., 101-124.

7 Vgl. Werner MEZGER, »Brenne auf mein Licht ...« Zur Entwicklung, Funktion und Bedeutung der Brauchformen des Martinstages, in: Ebd., 273-350.

rücktreten; ihn interessierte mehr das Verhältnis Bischof-König. Heinzelmann warf die Frage auf, ob sich im Falle Martins ein Heiliger »durchgesetzt« habe oder »gemacht« wurde (»The Making of a Saint«). Zumindest bei Gregor von Tours stimmt wohl eher das Letztere⁸. *Franz Quarthal* betrachtete »den heiligen Martin im Kontext frühmittelalterlicher Patrozinien in Südwestdeutschland« und setzte sich dabei vor allem kritisch mit älteren Deutungsmodellen zur Christianisierung und zur Bedeutung der Martinspatrozinien auseinander. Das betraf unter anderem Gustav Bossert, der seine eigenen Erfahrungen in der Afrikamission des 19. Jahrhunderts ins Frühmittelalter zurückprojizierte. Die meisten alten Martinspatrozinien entstanden im alamannischen Raum zwischen 630 und 740 als grundherrliche Kirchen und zeugen wohl von einer freiwilligen Anlehnung des alamannischen Adels an die Franken und ihren »Reichsheiligen« (»Alamannischer« war das Michaelspatrozinium). Aufgrund der Verbreitung von Tragaltären oder dem oftmals gänzlichen Fehlen regelrechter Patrozinien in der Frühzeit sind quantitative Auswertungen der Patrozinien und ihrer Bedeutung jedoch fragwürdig. Ein Martinspatrozinium ist für sich genommen noch kein Zeichen einer frühen Gründung, da auch im Hochmittelalter bzw. im Zeitalter der Gregorianischen Reform zahlreiche Martinskirchen geweiht wurden⁹.

Für die ausgefallenen Beiträge sind zwei interessante, den Band sinnvoll ergänzende Referate zusätzlich aufgenommen: Friedrich Prinz, der leider bei der Tagung verhindert war, und Gisela Muschiol haben freundlicherweise ihre Beiträge zur Verfügung gestellt.

Der vorliegende Band nun führt mitten hinein in die aktuelle wissenschaftliche Diskussion um die Verortung Martins und seiner Vita im spätantiken Gallien. *Jochen Martin* bietet anhand des Stadt-Land-Gefälles bzw. des Missionsproblems eine Folie, vor der Martin von Tours mit größerer Tiefenschärfe betrachtet werden kann. Martins Mission auf dem paganen flachen Land setzte scheinbar dort an, wo noch am ehesten städtische Bedingungen vorfindbar waren: bei den Bauern, Handwerkern und Händlern der größeren Siedlungen (*vici*). Auch Martins persönliche »Sperrigkeit« wird deutlich: In einer Zeit, da im Zeichen der zusammenbrechenden Organisation des weströmischen Reiches die Aristokratie in das Bischofsamt als Ersatz für weltliche Ämter zu drängen begann, paßte seine Art der Askese schlecht zu den Vorstellungen dieser Kreise von *gravitas* und *auctoritas*. *Christoph Müller* geht auf die Schwierigkeiten der historischen Rekonstruktion des für seine Zeit angeblich »untypischen« Bischofs Martin ein und warnt vor zu weit gehenden Argumentationen *e silentio*; Martins spezifische *humilitas*, sein bewußter Verzicht auf Autoritätsausübung bleibt dennoch ein besonderes Merkmal des Bischofs von Tours. *Arnold Angenendt* führt die relative »Fremdheit« des hl. Martin (immer in der Darstellung seines Biographen) vor Augen: Die Vorstellung einer asketisch »erarbeiteten« *virtus*/Wunderkraft im Gottesmann Martin, der in sich Kraft und Wahrheit »wie in einem Gefäß aufgespeichert« hat und so Wunder vollbringen kann, mußte seit dem Einspruch Augustins theologisch eher »pelagianisch« anmuten. (Martin Luther bezog sich denn auch - wie oben zitiert - bewußt nicht auf die Wunder-»Werke« des Heiligen, sondern auf seinen quasi protestantischen Fiduzialglauben). *Friedrich Prinz* widmet sich dem Thema der relativen Staatsferne Martins, die sich in seiner Ablehnung der blutigen staatlichen Verfolgung der »häretischen« Priscillianer manifestierte. Als Exponent der asketischen Bewegung, zu der auch die Priscillianer zu zählen sind, stand Martin der Verbindung des gallischen Episkopats mit dem Kaiser in Trier kritisch

8 Zur Sache vgl. Karl Suso FRANK, Martin von Tours und die Anfänge seiner Verehrung, in: Ebd., 21–62, hier 55–58.

9 Zur Thematik vgl. Otto BECK, Martinspatrozinien in Südwestdeutschland, in: Ebd., 63–100.

gegenüber. Insgesamt ging es wohl weniger um dogmatische Fragen als um das Problem einer sich bildenden »Herrschaftskirche«. Trotz der prekären Quellenlage vermag *Andreas Heinz* die Martinsüberlieferung für eine Erhellung der Liturgie in der Zeit des Heiligen fruchtbar zu machen. Sulpicius Severus hatte wenig Interesse an den liturgischen Funktionen seines »Helden«, die eher zufällig im Kontext von Wundererzählungen o. ä. erwähnt werden. Aufschlußreich ist die *Vita* aber für den Gebrauch des Krankenöls durch den bischöflichen Wunderheiler. Den Blick auf die (bis heute dauernde) Wirkungsgeschichte Martins richten die beiden abschließenden Beiträge: *Gisela Muschiol* erschließt aus den *Viten* heiliger Frauen des Frühmittelalters seine geschlechtsübergreifende Vorbildfunktion. So ist etwa die *Vita* der Pariser »Stadträtin« Genovefa († 502) »martinisch« geprägt: als *famula dei* gewinnt auch sie im Gebet *virtus/Kraft*, die sie dann in tätige Nächstenliebe umsetzt. Eine geschlechtsspezifische Heiligkeit scheint das Frühmittelalter nicht gekannt zu haben: Das Programm Jesu galt noch für Männer und Frauen gleichermaßen. *Klaus Schreiner* legt dar, wie das Bild des kompromißlosen Asketen Martin, der eigentlich das Zeug zum Heiligen der Kriegsdienstverweigerer gehabt hätte, politisiert und militarisiert wurde. Bereits die Merowinger schätzten ihn als rechtgläubigen Schlachtenhelfer, zumal gegen die arianischen Westgoten; in der politischen Theologie der Karolingerzeit stand der Heilige, um dessen Mantelreliquie (*cappa*) sich die theologisch-politische Elite der Hofkapelle scharte, hoch im Kurs. Trotz verschiedener »Martinsrenaissancen« hat ihn der hl. Dionysius als westfränkischen Reichsheiligen langsam verdrängt. So könn(t)en wir heute wieder einen unverstellteren Blick auf den unbequemen Bischof von Tours werfen.

Martin von Tours ist heute ein populärer Heiliger, er hat es gut als Patron des Bistums Rottenburg; die Mantelteilung ist leicht zu vermitteln und zu visualisieren im heiligen Spiel am Martinsfeuer. Gerade Kindern ist er sympathisch, der Kirchenmann, der Brezeln verschenkt und an dessen Fest man Lampions tragen darf. Der Drachentöter Georg hat es als Diözesanpatron sicher schwerer als der soziale »Mantelteiler« Martin. Bei aller berechtigter »pastoraler Aktualisierung« steht Martin von Tours in der Gefahr, in einer »Brenne-auf-mein-Licht-Sentimentalität«, die nicht unbedingt christlich besetzt zu sein braucht, aufzugehen – und – wieder einmal – instrumentalisiert zu werden. Dieser Verharmlosung einer der bedeutendsten Gestalten der Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts suchte die Diözese Rottenburg und namentlich ihr Geschichtsverein zu wehren – in seinem 1600. Todesjahr. Der strenge Asket und kantige Bischof entzieht sich allzu glatten Aneignungen. Der mächtige Krieger Martin von Tours, als den ihn vor allem die Franken sahen, die Martinigans als Symbol des letzten großen Gelages vor Beginn der weihnachtlichen Fastenzeit am 12. November und der »harmlose« Kinderfreund St. Martin lassen sich nur schwer harmonisieren. Die Kirchengeschichte bringt durch die Aufarbeitung der Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte von Sulpicius Severus bis in unsere Tage verschiedenste Übermalungen des Martinsbildes zum Vorschein, hinter denen der Gottesmann des 4. Jahrhunderts als Grundierung steht. Und wahrlich: Es ist »viel gutes Dings drinnen, als in der Historia von S. Martino stehet«.

Hubert Wolf